

Zeitschrift: Oltner Neujahrsblätter

Herausgeber: Akademia Olten

Band: 78 (2020)

Artikel: Die Überwindung des "Kulturkampfes" in Olten

Autor: Fischer, Martin Eduard

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-864919>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Überwindung des «Kulturkampfes» in Olten

Ein Erlebnis-Bericht

Martin Eduard Fischer

In Olten ereignen sich im Moment auf interkonfessioneller Ebene Dinge, die noch vor fünfzig oder sechzig Jahren schlicht undenkbar schienen. Das ist der Grund, der den Schreibenden, der in seiner Jugend die letzten Auswirkungen des einstigen Kulturkampfes persönlich erlebt hat, bewogen hat, diese Erfahrungen – sozusagen als «Augenzeugenbericht eines Überlebenden» – den künftigen Geschichtsschreibern als mündlich überlieferte Quelle zur Verfügung zu stellen.

Prägungen

Der Schreibende ist als letztgeborenes Kind und «Nesthäkchen» eines Lehrer-Ehepaares in der Obhut einer evangelisch-reformierten Mutter in Olten aufgewachsen. Diese trat auf den Tag der Erstkommunion ihres kränklichen Jüngsten hin, der schon als Säugling im Alter von knapp sechs Wochen Anstalten gemacht hatte, am Keuchhusten zu sterben, zum römisch-katholischen Glauben über, weil sie glaubte, nur so der Verpflichtung gerecht werden zu können, ihre Kinder «katholisch zu erziehen», wie sie das in den Ehevorbereitungsgesprächen hatte versprechen müssen.

Schon Grossvater Eduard hatte als freisinniger «Dorfpolitiker» in Egerkingen gewirkt. Kurz nach dem Brand des grosselterlichen Strohhauses in der «Egerkingener Vorstadt» aber starb Grossvater Fischer aus Ärger darüber, dass er für die Geschäftsschulden eines Parteigenossen gerade zu stehen hatte, dem er – wohl etwas zu leichtgläubig – Bürgschaft geleistet hatte. Er hinterliess eine Frau mit zwölf grösstenteils unmündigen Kindern! Weil man die Familie natürlich nicht einfach «im

Regen stehen lassen» konnte, liessen die Parteigewaltigen der freisinnigen Kantonalparteileitung ihr eine heute fast unglaublich scheinende Protektion andeihen. Alle arbeitsfähigen Buben erhielten Arbeitsplätze oder Lehrstellen in freisinnig dominierten Betrieben (von Roll, Klus, Werkstätten Olten, Papierfabrik Balsthal). Der drittälteste Sohn wurde vorzeitig als mündig erklärt und übernahm die Stelle als Posthalter in Egerkingen. Die Töchter kamen als Köchinnen oder Hausmädchen bis nach Choindez zu Fabrikantenfamilien. Für den kleinen, erst zweijährigen Eduard setzten die Filztuchfabrikanten Munzinger von Olten ein Stipendium von 2000.– Franken aus, das ihm später ein Studium ermöglichen sollte.



Vater Eduard Fischer, 1896–1981



Grossvater Eduard Fischer, 1854–1898

25 Jahre später wurde Vater Eduard Fischer-Morgenthaler, als frischgebackener Bezirkslehrer und freisinniger Katholik ab dem Lande, anno 1925 von Erziehungsdirektor Robert Schöpfer samt seinen Wangner Schülern auf dem Berufungsweg nach Olten versetzt. Dies, weil die Wangner Schüler von nun an laut dem Willen des damaligen Wangner Schulpräsidenten, des Kleiderfabrikanten Arthur Frey, dessen Söhne ins Bezirksschulalter gekommen waren, statt in Hägendorf neu in Olten die Bezirksschule besuchen sollten. Diese als «Berufung eines besonders begabten Junglehrers» deklarierte Versetzung einer ganzen Klasse und ihres Lehrers erregte unter den Berufsgenossen im Bezirkslehrerverein berechtigtes Aufsehen, warteten doch damals bis zu sechzig ausgewiesene Landlehrer sehnlichst

darauf, sich aus ihren schmalen «Pfründen» auf dem Land um eine freie Lehrerstelle in der Stadt bewerben zu können! Regierungsrat Robert Schöpfer als Mitglied einer Partei, die damals noch mit absolutistischem Machtanspruch bestimmte, wer wo was werden sollte, wischte die Beschwerden vom Tisch und liess sich in seinem Entscheid nicht beirren.

Als der «Grünschnabel», kaum hatte er seine neue Stelle in Olten angetreten, auch noch, wie es zwar auf dem Lande durchaus üblich war, im (munzingerschen) Frack und Zylinder mit seinem ersten Söhnlein an der Hand an der römisch-katholischen Fronleichnamsprozession teilnahm, flatterte ihm umgehend ein Brief der Parteileitung ins Haus des Inhalts, so etwas sei in Olten für Freisinnige gar nicht tolerierbar. Vater Fischer, der sich schon damals nicht «biegen» liess, ging mit dem Schreiben zu seinem ältesten Bruder nach Egerkingen. Dieser hatte schon dem zweijährigen Halbweisenknaben sozusagen die Vaterstelle vertreten und gab ihm jetzt den Rat: «Schriib Du dene, si sölle Dir is F... bloose!» Was Vater denn, wohl etwas höflicher, auch tat.

Das führte begreiflicherweise zu einer ziemlichen Entfremdung mit den radikalen Vertretern der Parteispitze. Als Vater schliesslich mit anderen Vertretern des Oltner Katholizismus auch noch die Oltner St. Martinsbruderschaft¹ gründete, der er als erster Obmann einige Jahre lang vorstand, wurde er wirklich zu einem «Abtrünnigen» und bekam das immer wieder zu spüren. Ganz fallen lassen konnte man ihn aber offensichtlich nicht, galt es immerhin das Gesicht zu wahren. Schliesslich hatte man ihn anlässlich seiner «Berufung» nach Olten fast «übers Bohnenlied» als äusserst begabten Pädagogen und Bücherschreiber gelobt. Vater erwarb sich in der Folge durch seine Tätigkeit als Lehrer und Publizist einen guten Namen und war und blieb so für viele eine Respektperson.

Zu Hause stand er der Familie in der Art eines Patriarchen vor. Hatte er einmal zu einer Sache «knif!»² gesagt, brauchte man sein Anliegen kein zweites Mal mehr vorzubringen. Er plante und entschied auch den Lebenslauf seiner Kinder, denen er ein strenger, aber auch inspirierender Vater war. Er entschied letztinstanzlich, ob seine Söhne und Töchter jemanden und wen sie als möglichen Lebenspartner in die Familie einzuführen hatten.

Er entschied auch über deren beruflichen Werdegang zum Beispiel als er beschloss, dass sein Jüngster aus dem Gymnasium ins Lehrerseminar übertreten solle, weil er, wie er sagte, nicht gleichzeitig zwei Kinder studieren lassen könne. (Die Möglichkeit, um ein Stipendium anzuhalten, stand gar nie zur Diskussion.) So bekam der Schreibende erstmals zu spüren, was es hiess, ein «Fischer» zu sein, weigerte sich doch sein Mathematik-Lehrer, ihm zur Vorbereitung auf die Übertrittsprüfung hin etwas Nachhilfeunterricht zu geben. Dabei waren damals Gymnasiasten im Vergleich mit ihren Altersgenossen in der Bezirksschule mit drei gegen sieben Wochenstunden Mathematik stofflich rettungslos in Hintertreffen. Der Naturkun-

delehrer, der, um in Olten gewählt zu werden, seinerzeit zum Christkatholizismus übergetreten war, setzte dem «Kandidaten» – ohne dabei ein ganzes Semester lang eine einzige Prüfung gemacht zu haben – in das Zeugnis, das in Solothurn eingereicht werden musste, zweimal statt einer 5-6 wie bisher, zweimal eine 4-5 mit Zusatznote 2 im Fleiss! Nach punkto Mathematik mit etwas «Vitamin B» bestandener Übertrittsprüfung schien der Lebensweg des Schreibenden vorgezeichnet. Er sollte in Vaters grosse Fussstapfen treten. Was Vater allerdings nicht bedacht hatte: Er hatte mit diesem erzwungenen Schulwechsel ein problemloses Weiterstudium seines Sohnes an einer Universität nicht unerheblich erschwert, weil das Solothurner Lehrerpapent damals zum Beispiel in Basel und Bern nicht als matura-gleichwertig anerkannt war, weil im Seminar der Besuch des Unterrichtes in einer zweiten Fremdsprache nicht obligatorisch war.

Weil in den späten Fünfzigerjahren des 20. Jahrhunderts wieder einmal grosser Lehrermangel herrschte, wurde der Schreibende aus der dritten Klasse des Leh-



Unter der Obhut von «Kampfgenosse», St. Martinspfarrer und Dekan Edwin Dubler (auf dessen Rat hin wurde die St. Martinsbruderschaft gegründet) tritt Eduard Fischer psalterierend mit seinem Jakobli zum Wahlkampf an. (Karikatur von Jürg Derendinger aus dem «Narrenspiegel» von 1948)

rerseminars vorzeitig «an die Front» geschickt und übernahm unter fast gotthelfschen Verhältnissen in Epenberg für drei Jahre eine sechsklassige Gesamtschule mit 56 (!) Schülern.

Dann aber entschied Vater Fischer, der junge Lehrer solle jetzt an der Universität Zürich sein Weiterstudium und die Ausbildung zum Bezirkslehrer und Archivar beginnen, was auch geschah. Dass er sich dann ausgerechnet auf jenen Zeitpunkt hin entschied, in Pension zu gehen, an dem sein folgsamer Sohn sein Studium abschloss, erwies sich dann aber – wie schon Jahre zu-

vor beim Versuch, den ältesten Sohn, einen musisch begabten, herzenguten «Autonarren», als Primarlehrer nach Olten wählen zu lassen³ – einmal mehr als Bumerang. Denn die Wahlbehörde befand, der junge Absolvent sei gar noch nicht wahlfähig, und beschloss, auf dessen Bewerbung gar nicht erst einzutreten. Der missglückte Wahlkampf von 1948 veranlasste den Verseschreiber übrigens zu folgendem schadenfreudigen Spottgedicht:

Fischer Ballade

Seht Hans Jacobum: gleich dem Hahne
Voll Kampfeslust und Siegesmut
Schart er sich rings um seine Fahne
Und ruft zum Streit um Gut und Blut.

Derweilen singt besorgt sein Alter
Im faltenreichen Dichterkleid
Dem Oltner Volke seine Psalter
Von alter Treu und Dankbarkeit;

«All die ihr waret meine Schüler,
Steht freudig jetzt zu meinem Sohn!
Und wird der Kampf auch schwül und schwüler:
Im Himmel wartet reicher Lohn!»

«Ich will hinauf telefonieren
Für einen reservierten Platz,
Dann braucht ihr einst nicht zu pressieren
Und kommt nicht etwa für die Katz!»

«Auf», ruft er, «Freunde, zu den Säbeln!»
Aus seinen Zügen spricht der Hass.
Den ganzen Schwindel zu vernebeln
Hochwürden schwingt das Weihrauchfass.

Doch trotz – beziehungsweise wegen –
Gesängen, Weihrauch, grossem Lärm
Ist Hans Jacobus unterlegen –
Dem Alten schlugs auf das Gedärm.

Beim Anblick all der Tortenschachteln,
Die er zum Schämpiswein bestellt,
Um siegeshalber sie zu spachteln...,
O Schmach, o Schlechtigkeit der Welt!⁴

So sollte auch der junge Bezirkslehrer – Ironie des Schicksals – nach einem halbjährigen Vikariat in Olten schliesslich auf Vorschlag der dortigen Bezirksschulpflege in Hägendorf «landen», wo sein Vater seinerzeit seine erfolgreiche Lehrerlaufbahn begonnen hatte. Departementsintern allerdings war es so – das stellte sich auf besorgte Nachfrage kurz vor Ostern 1963 schliesslich heraus –, dass derselbe Oltner Professor und Inspektor an der Bezirksschule in Hägendorf, der seinerzeit nicht bereit gewesen war, seinem Zögling Nachhilfe in Mathematik zu erteilen, in Solothurn geltend ge-

macht hatte, der Kandidat werde weiterhin in Olten als Hilfslehrer benötigt. Erst als dieser damit drohte, er werde den ganzen Handel in der Presse breitschlagen, traf – dann allerdings innert Tagen – die Wahlbestätigung für seine Anstellung in Hägendorf ein.

Aus «gekränkter Ehre» meldete sich der Sohn deshalb auch nicht auf die durch den Rücktritt seines Vaters frei gewordene Stelle als Stadtarchivar in Olten, obwohl er seit seiner Wahl nach Hägendorf dort schon während mehrerer Jahre als Hilfskraft tätig gewesen war und unter anderem das Konzept für den ersten Band des Oltner Urkundenbuches wissenschaftlich überarbeitet hatte. Am zweitletzten Tag der ablaufenden Anmeldefrist stellte ihn der damals amtierende Oltner Stadtammann Dr. Hans Derendinger, ein feinsinniger Liberaler der alten Schule, im Stadthauslift und fragte, weshalb er sich bis dato nicht um die Nachfolge als Stadtarchivar beworben habe. Der Schreibende, der bei seiner Arbeit im Staatsarchiv Basel vernommen hatte, dass man von Olten aus mit einer im Staatsarchiv tätigen Hilfskraft Beziehungen aufgenommen und ihr neben der Wahl ans Stadtarchiv auch eine Anstellung als Hilfslehrer für Geschichte an der Kantonsschule in Olten in Aussicht gestellt hatte, erklärte seine Nichtanmeldung unter Preisgabe seiner Informationen damit, dass er beschlossen habe, sich nicht wie sein Bruder in Olten «verheizen zu lassen». – «*Geben Sie nach Hause und bewerben Sie sich*», sagte der Stadtammann darauf, «*diese Leute haben in Olten jetzt nicht mehr das Sagen!*» Und in der Tat ging dieser letzte Lebensplan von Vater Fischer in Erfüllung!

Neue Horizonte

Einen völlig neuen Umgang mit parteipolitischen und konfessionellen Unterschieden erlebte der Schreibende dann als junger Synodale an der römisch-katholischen Synode 72. Hier sass er erstmals mit Christkatholiken⁶, Kapuzinern⁷ und evangelisch Reformierten⁸ am gleichen Tisch und diskutierte über die Grenzen der verschiedenen Konfessionen hinweg Fragen und Probleme, denen sich alle drei Konfessionen im Augenblick zu stellen hatten. Zusammen mit Professor Johannes Georg Fuchs, der als evangelischer Christ und als Fachmann und Dozent für römisches Kirchenrecht lehrte und nicht selten den römisch-katholischen Mitsynodalen klipp und klar sagte, was sie nach römischem Kirchenrecht zu tun hätten (!), sass er in der Kommission «Kirche und Politik», deren Texte er zum Teil verfassen und mitredigieren durfte. Unter der «Oberaufsicht» von Bischof Anton Hänggi lernte er so erstmals, wie man mit andersdenkenden Leuten auch umgehen könnte und erhielt dadurch prägende Eindrücke, die ihn auf seinem weiteren Lebensweg begleiten sollten. Fortiter in re, suaviter in modo (hart in der Sache, rücksichtsvoll in der Art und Weise) wurde dadurch sein neues Leitmotiv.

Ein weiteres, äusserst eindrückliches Erlebnis verdankte

er auch seiner Begegnung mit dem ehemaligen christkatholischen Stadtpfarrer von Olten. Als er nämlich nach dem zweiten Scheitern der Saalbaurenovationsvorlage zu St. Martin angefragt wurde, ob er neuer Präsident der Kirchen- und Saalbaurenovationskommission werden möchte, bat er sich kurze Bedenkzeit aus und fragte Pfarrer Franz Achermann in einem privaten Gespräch, ob er sich allenfalls vorstellen könnte, dass die Römischkatholiken über die Zeit der renovationsbedingten Unbenutzbarkeit ihrer Kirche ihre Gottesdienste in der Stadtkirche abhalten dürften, und erhielt die Antwort: *«Herr Fischer, von mir aus jederzeit, ... aber sagen Sie in Gottes Namen niemandem ein Wort davon!»* Die Bedeutung des zweiten Satzes war dem Schreibenden augenblicklich klar: Pfarrer Achermann befürchtete noch Ende der 1980-Jahre, durch eine offizielle Anfrage vonseiten der Römischkatholiken könnten «schlafende Hunde» geweckt werden. In der Tat beschloss dann aber eine gewöhnliche christkatholische Kirchgemeindeversammlung auf Antrag ihres Seelenhirten, den Römischkatholiken das Angebot zur Mitbenutzung der Stadtkirche zu machen!

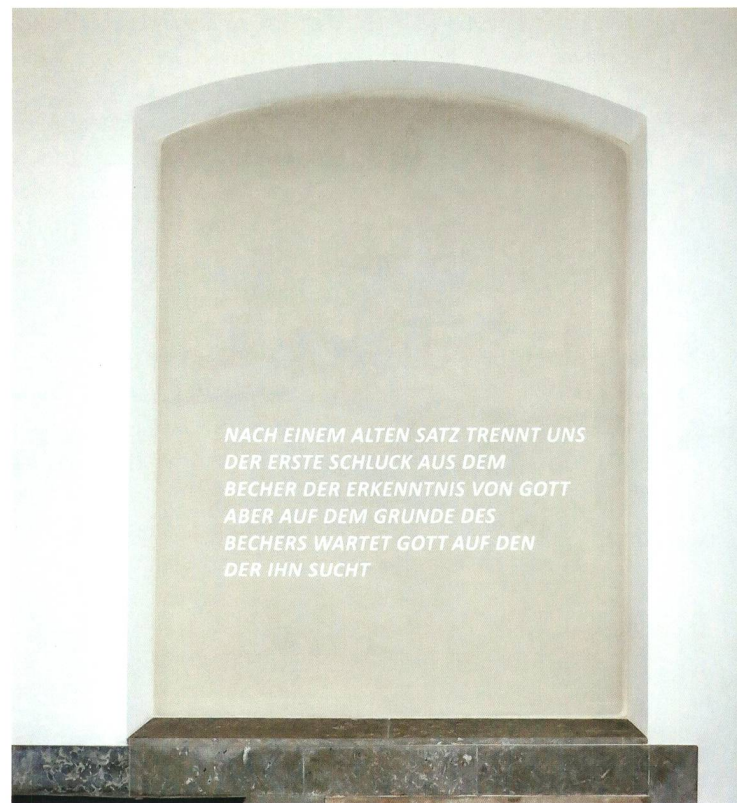
Dass diese Haltung damals aber noch bei weitem nicht als Allgemeingut betrachtet werden konnte, zeigte sich zum Beispiel anlässlich der Konferenz aller fünfzehn designierten Mitarbeiter an dem Jubiläumsbuch «Olten 1798–2001, vom Untertanenstädtchen zum Wirtschaftspol», als es darum ging, wer welche Themen bearbeiten sollte. Als der Schreibende geltend machte, er möchte als Stadtarchivar und als verantwortlicher Chefredaktor für die Beiträge über das 19. Jahrhundert gerne anhand der Oltner Quellen den Text über die Ereignisse im «Kulturkampf» verfassen, erklärten einer der beauftragten Historiker, ein christkatholischer Geschichtswissenschaftler an der Kantonschule Olten, und der damals amtierende Stadtmann Philipp Schumacher, sie seien nicht sicher, dass der Schreibende als bekennender Römischkatholik diese komplexen Sachverhalte «objektiv» werde zu Papier bringen können! Ähnliches hatte der Schreibende erlebt, als er Ende der 1970-Jahre auf Anfrage der evangelisch-reformierten Kirchgemeinde Olten dieser einen Vorschlag ausarbeitete, wie sie ihr Archiv neu ordnen könnte und nach getaner Arbeit aus dem Munde des emeritierten Lehrers Arthur Moor folgenden Dank entgegennehmen durfte: Er (Arthur Moor) hätte nie gedacht, dass der Schreibende als Katholik der reformierten Gemeinde einen solchen Dienst erweisen würde!

Und heute?

Seither sind viele Jahre ins Land gegangen. Die Christkatholiken haben die Stadtkirche mit sehr viel Verstand und Einfühlungsvermögen so renoviert, dass sie als schönster Bau unserer Stadtgemeinde gelten darf. Sie haben über die Zeit der Unbenutzbarkeit ihrer Kirche ihre Gottesdienste in der Klosterkirche abhalten dürfen, an jenem Ort und bei den Nachfolgern

jener Braunkuttenträger, bei denen gewisse radikale «Kampfgenossen» sich zur Kulturkampfzeit nicht entblödet hatten, zur Beichte zu gehen und nach erhaltenem Zuspruch und erteilter oder verweigerter Absolution zu verbreiten, die Patres betrieben eine untolerierbare Hetze gegen die Christkatholiken und gefährdeten den konfessionellen Frieden!

Es ist deshalb wohl ein wunderschönes Zeichen der endgültigen Bewältigung des Kulturkampfes, dass die Christkatholiken über die Zeit der Unbenutzbarkeit ihrer in Renovation befindlichen Kirche für ihre Sonntagsgottesdienste im Kapuzinerkloster zu Gast sein durften. Die Römisch-Katholiken zu Gast in der Stadtkirche, die Christkatholiken im Kapuzinerkloster. Der Kapuzinergarten als innerstädtischer Meditations- und Erholungsraum offen für jedermann! Jetzt scheint der «Kulturkampf» definitiv abgeschlossen zu sein. Wenn das kein Anlass zu allgemeiner Freude ist!



Sinnspruch in der Christkatholischen Stadtkirche

- 1 Deren Mitglied konnte laut Satzungen nur werden, wer sich «um katholisch Olten» verdient gemacht hatte.
- 2 D.h. kommt nicht in Frage!
- 3 Dieser unterlag in einem mit «harten Bandagen» geführten Wahlkampf seinem damaligen christkatholischen und freisinnigen Kontrahenten Hans Hohler.
- 4 Dass Vater Fischer nicht sehr erfreut darüber war, dass sein Jüngster als Drittklässler diese Faschnachtszeitung, um sein Taschengeld etwas aufzubessern, im Städtchen feil bot, bis der Vater das unterband, kann man sich denken. (Der Absatz war aber gut)
- 5 Vgl. dazu den Hinweis im Oltner Urkundenbuch Bd. I, S. XI oben.
- 6 Pfarrer Amman, Dulliken.
- 7 Pater Sigisbert Regli und Bruder Viktor, Koch im Kapuzinerkloster Olten.
- 8 Professor H.G. Fuchs, Dozent für kanonisches Recht und Schlossherr zu Wartenfels.
- 9 Vgl. A. Schenker, Katholisch Olten, Walter Verlag, Olten 1938, S. 65f.